

BORIS GÜBELE: *Deus vult, Deus vult. Der christliche heilige Krieg im Früh- und Hochmittelalter* (Mittelalter-Forschungen, Bd. 54). Ostfildern: Thorbecke 2018. 449 S. ISBN 978-3-7995-4377-4. Hardcover. € 50,00.

Wer Zitate auf Finnisch in die Fußnoten und Quellenpassagen in mittelalterlichem Griechisch ohne Übersetzung in den Haupttext stellt, der setzt den Anspruch gegenüber dem Publikum und die Messlatte für die eigene Gelehrsamkeit hoch an. Boris Gübeles hier veröffentlichte Dissertation geht folgerichtig auch einer umfassenden Fragestellung nach, die zu klären, so der Autor, der mediävistischen Forschung bisher »nicht gelungen zu sein scheint«, nämlich »was genau denn nun einen Krieg zu einem ›heiligen Krieg‹ macht« (S. 13). Bewusst oder unbewusst platziert sich Gübele damit zu Füßen von Carl Erdmann und seiner epochalen Arbeit zur Entstehung des Kreuzzugsgedankens. Seit deren Erscheinen im Jahr 1935 ist viel Zeit vergangen und viel zum Thema heiliger Krieg im Mittelalter geschrieben worden. Grund genug also, die Sache nochmals aufzurollen. Gewollt oder ungewollt zeigt die Anlage von Gübeles Studie Grundzüge, die auf Erdmann zurückgehen. Der zeitliche Rahmen entspricht weitgehend dem der Entstehung des Kreuzzugsgedankens, auch wenn Gübele andere Akzente setzt und am Ende in zwei kurzen Exkursen zu Sigebert von Gembloux und Bernhard von Clairvaux seine Fühler ins 12. Jahrhundert ausstreckt. Erdmann fokussierte damals seine Untersuchungen mehrheitlich auf das 11. Jahrhundert, wohingegen Gübele dem Thema heiliger Krieg im frühen Mittelalter und seinen Wurzeln in der Spätantike wesentlich mehr Aufmerksamkeit schenkt.

Gut die Hälfte von Gübeles Studie befasst sich mit den Erscheinungsformen und Konzeptualisierungen von religiös motivierten oder sakralisierten Kriegen in der Spätantike, im frühmittelalterlichen Byzanz und im frühmittelalterlichen Westen bis in die Zeit der Karolinger, Ottonen und Salier. Für Gübele, der die Ausformung des eigentlichen heiligen Kriegs in die Zeit des späten 11. Jahrhunderts legt, sind die frühmittelalterlichen Zeugnisse Vorformen im Rahmen einer klassischen Entwicklungsgeschichte, die Grundlagen schufen und Richtungen wiesen, die erst in der Zeit vor und um den Ersten Kreuzzug zu einer vollendeten Manifestation des heiligen Kriegs führten. Im Gegensatz zu ähnlichen früheren Untersuchungen orte Gübele einen einschneidenden Einfluss der Byzantiner, speziell der Traditionen zu Herakleios und seinen Kriegen gegen die Perser, denen er »einen äußerst gewichtigen Beitrag zur Entstehung jener Vorstellungen vom heiligen Krieg« (S. 398) zuschreibt, die im Westen zur Ausformulierung der Kreuzzüge führten. In der zweiten Hälfte der Studie befasst sich Gübele dann vor allem mit dem 11. Jahrhundert und den vielfachen Verbindungen von Kirche, Religion und Krieg im Umfeld der Gregorianischen Reform. Den Abschluss dieses Teils bildet eine detaillierte Betrachtung der Konzeptionen des heiligen Kriegs in den Quellen zum Ersten Kreuzzug. Hier wie auch im Rest der Studie stellt Gübele eine meisterliche Kenntnis von Primärquellen und wissenschaftlichen Studien zur Schau, die in ihrer Fülle dem Format der Dissertation zu verdanken ist, aber nicht immer dem stringenten Arrangement und der zielgerichteten Argumentation dient. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Gübele sein chronologisches Korsett öfter durchbrochen hätte und einzelnen Unterthemen systematisch nachgegangen wäre. Vier Seiten zu Liturgie und Sakralisation des Kriegs im Frühmittelalter sind gar wenig (S. 187–190). Dennoch gelingt es dem Autor, insgesamt eine durch enggeführtes Quellenstudium fundierte und durch die kritische Rezeption der Forschung der letzten knapp einhundert Jahre ergänzte, bewundernswerte Gesamtschau zum Thema heiliger Krieg im Früh- und Hochmittelalter zu präsentieren.

Trotzdem befriedigt Gübeles Studie aus verschiedenen Gründen nicht gänzlich. Zum einen löst er das Versprechen zu klären, was denn genau den heiligen Krieg im Mittelalter ausmachte, nicht wirklich ein. Im Kern übernimmt er von Erdmann und Teilen der neueren Forschung den Grundgedanken, dass der Erste Kreuzzug als Kulminationspunkt einer Entwicklung zu verstehen ist, die den heiligen Krieg als Gottesdienst, oder besser Dienst an Gott, formuliert und diese Vorstellung realisiert, indem der Krieg durch liturgische Handlungen sakralisiert wird und seine Teilnehmer durch den Ablass als heilige Krieger in ein direktes Gnadenverhältnis zu Gott gestellt werden. In Gübeles Worten: »Wenn Krieg zum Gottesdienst, ja zur Eucharistiefeier wird, dann handelt es sich gewiss um einen heiligen Krieg« (S. 393). Das hauptsächliche Problem dieser Definition ist jedoch, dass Gübele den Kernbegriff ›heilig‹ nicht wirklich klärt und somit eine störende Leerstelle in seiner Analyse hinterlässt. Gübele ist sich dieser Problematik durchaus bewusst. Allerdings stellt er die zentrale Frage unverständlicherweise erst im Resümee seiner Arbeit: »Was bedeutet das kleine Wort ›heilig‹ eigentlich?« (S. 388). Und obwohl ihm bewusst ist, dass »der Begriff ›heilig‹ geradezu inflationär gebraucht« (S. 394) wird, besteht er darauf, dem Konzept des heiligen Kriegs einen streng eingegrenzten historischen Ort zuzuschreiben. Letztendlich macht das wenig Sinn, denn genau wie der Begriff ›heilig‹ historisch und kulturell variabel ist, so sind auch die Vorstellungen von sakralem oder heiligem Krieg letztlich nicht absolut, sondern kultur- und diskursabhängig. Ein ideen- und entwicklungsgeschichtlicher Zugriff auf ein angeblich idealtypisches Phänomen heiliger Krieg ist deshalb grundsätzlich problematisch. Zum Verständnis historischer Manifestationen von religiös motivierten bzw. gerechtfertigten Kriegen trägt ein solcher Zugriff jedenfalls nur begrenzt bei.

Zum anderen erfährt die Thematik des christlichen heiligen Kriegs bei Gübele eine seltsame Wertung, die wenig mit dem Mittelalter, aber viel mit der Grundlegung der modernen Mediävistik im Kulturkampf und vielleicht auch mit dem Selbstverständnis des Autors zu tun hat. An mehreren Orten klingt an, dass Gübele die hochmittelalterlichen Manifestationen des heiligen Kriegs als »Umschreibung und Verdrehung der christlichen Botschaft« (S. 184) bewertet, da er der Überzeugung ist, »dass das Christentum seinem Ursprung nach eine Religion ist, die im Grunde Gewalt ablehnt« (S. 27). Dem Autor seien seine persönlichen religiösen Überzeugungen belassen, auch soll hier nicht an den pazifistischen Komponenten der christlichen Philosophie gezweifelt werden. Der mittelalterlichen christlichen Religion ist mit der Vorstellung, dass im Kern der christlichen Botschaft eine rundweg gewaltfreie Philosophie zu orten sei, aber kaum gerecht zu werden. Die mittelalterliche Vorstellung von Christus als Heerführer, der seine Feinde bekämpft, war real und stellte nur für wenige im Mittelalter einen Widerspruch zum barmherzigen Jesus dar. Nächstenliebe und Kriegsdienst waren im Mittelalter nicht a priori Gegensätze. Auch Franz von Assisi ging auf Kreuzzug. Das ist ernst zu nehmen. Der Vorwurf, die (katholische) mittelalterliche Religion habe die Urgedanken des Christentums verraten, schmeckt nach kulturkämpferischem Substrat und gehört nicht in eine ernst zu nehmende, säkulare wissenschaftliche Mediävistik des 21. Jahrhunderts.

Trotz dieser Einwände ist Gübele ausdrücklich dazu zu beglückwünschen, dass er der mitunter etwas verstaubten Debatte zur Frage des heiligen Kriegs im Mittelalter wertvolle neue Impulse gegeben hat. Insbesondere die chronologische Ausweitung der Debatte ins Frühmittelalter und der Miteinbezug von byzantinischen Quellen geben dem Thema eine neue Breite und die notwendige Frische, die den interdisziplinären Diskurs zum Thema in Zukunft zweifelsohne beflügeln werden.

*Christoph T. Maier*